

Zwischenbericht Studienaustausch Yale 2016/17

Fünf Monate habe ich inzwischen in New Haven verbracht und bin immer noch und immer wieder begeistert von Land und Menschen und nicht zu vergessen von der Universität. Meine bisherige Zeit in den USA war geprägt von aufregenden und fordernden Eindrücken, warmherzigen Begegnungen, spannenden Uni-Kursen und tollen Reisen.

Vor dem Flug in die USA war die Zeit in Deutschland für mich ziemlich stressig und vollgepackt. Ich hatte unterschätzt, wie schnell die Zeit vergeht, wie viel organisiert werden muss und vor allem wie viel Zeit ich brauchte, um mich parallel zu Prüfungen und Hausarbeiten zu verabschieden von Stadt, Uni, Freunden und Familie. Umso wichtiger wurde mir ein entspannter Beginn in New Haven. Nach einer dreiwöchigen Reise durch Kanada machte ich mich schließlich mit einem gemieteten Auto durch Vermont auf den Weg nach Connecticut. Ich kann nur empfehlen, auf diese Weise anzukommen! Ich hatte genug Zeit, mich an Jetlag, neue Sprache, neue Währung und alle möglichen anderen kleinen und großen Veränderungen zu gewöhnen und konnte erste eigene Eindrücke von Land und Leuten sammeln.

New Haven selbst besteht zum größten Teil aus der Uni Yale, die wunderschön und beeindruckend ist. Es lohnt sich sehr, schon zu Beginn an einer von Studierenden angebotenen Campus Führung teilzunehmen. Die Einblicke in das Collegeleben und die vielen verschiedenen Bibliotheken stimmen auf das kommende Jahr ein: Yale ist eine eigene Welt. Die Stadt gilt immer noch als „gefährlich“. Als richtig erwies sich für mich die starke Trennung zwischen Universität und Stadtbevölkerung, die auch noch viel zu oft eine Trennung zwischen Schwarz und Weiß widerspiegelt. Die Einweisungen zu Beginn des Semesters von Seiten der universitätseigenen Polizei wirken beunruhigend. Nach den fünf Monaten kann ich allerdings sagen, dass ich persönlich keine Erfahrungen gemacht habe, die das vermittelte Bild bestätigen. Es ist sicherlich ratsam, nachts nicht alleine zu Fuß außerhalb des Campus' unterwegs zu sein. Aber auch durch den von Yale angebotenen Shuttle-Service, der alle Studierenden und ihre Angehörigen nachts kostenlos in der Stadt abholt und bis vor die eigene Haustür fährt, fühlte ich mich persönlich zu keinem Zeitpunkt eingeschränkt und bemühte mich nur um angemessene Achtsamkeit.

Ich wohne in einer WG mit zwei anderen jungen Frauen, womit ich sehr glücklich bin. Eine meiner Mitbewohnerinnen ist ebenfalls Teilnehmerin des Austauschprogrammes der Universität Heidelberg, die andere ist Amerikanerin. Ich habe es vorgezogen, „off campus“ zu leben, weil ich nicht zu eng an die Divinity School gebunden sein wollte (dort gibt es viele tolle Angebote für Andersdenkende!!), gerne Kontakte außerhalb des Uni-Lebens knüpfen wollte, das Zimmer günstiger war und ich so eine eigene Küche habe und nicht so sehr auf das Essen der Mensa angewiesen bin. Für mich war es die richtige Entscheidung, ich habe Menschen kennengelernt, die mir im Uni-Alltag nicht begegnet wären und konnte das Leben in den USA eigenständiger und praktischer erleben. Auch einige meiner amerikanischen Freunde haben sich für diese Lebensweise entschieden. Damit sind natürlich die alltäglichen Probleme eines deutschen WG-Lebens verbunden – so kam ich sogar in den Genuss eines amerikanischen WG-Castings, was auch viel über die Menschen des Landes verrät und mich bereichert hat.

Besonders dankbar für meinen ruhigen Einstieg in das Austauschjahr war ich, als die Einführungswoche der Divinity School begann. Das Programm startete früh am Morgen und dauerte meistens bis in die Nacht hinein. Entgegen vieler Prognosen empfand ich es deswegen überhaupt nicht als schwierig, Kontakte zu Amerikanern zu knüpfen. Ich fühlte mich von Anfang an gut integriert in den beginnenden Masterjahrgang und die Freundschaften der ersten Tage halten noch immer. Außerdem schloss ich mich gleich zu Beginn des Semesters dem Fußballteam der Fakultät an. Für mich erwies sich das als Glücksfall, meine Mitspieler bildeten ein tolles Team und nahmen mich herzlich auf (obwohl ich eine wirklich schlechte Spielerin bin und mich eigentlich nur ein bisschen mit anderen zusammen bewegen wollte!). Wir haben nicht nur jeden Sonntag gemeinsam Spiele bestritten sondern regelmäßig trainiert, zusammen gekocht oder uns an der Uni getroffen. Die Freunde aus diesem Team haben meine bisherige Zeit in Yale geprägt und ich bin froh, mich dafür entschieden zu haben, mir die Zeit für den Sport zu nehmen.

Das fiel manchmal schwer, weil das Arbeitspensum in Yale generell (ich habe auch ein Politikseminar „downtown“ besucht) aber auch an der Divinity School im Vergleich zu meinen Erfahrungen aus Deutschland extrem hoch ist. Nicht nur war für mich neu, wie viel gelesen wird (mindestens 100 Seiten pro Veranstaltung jede Woche), der eigene Lesestand wurde auch durch wöchentliche Posts in Online-Portalen und mündliche Mitarbeit überprüft (beides macht in der Regel bis zu 40% der Gesamtnote aus!). Außerdem sollte man sich gut

über Abschlussleistungen informieren: Ich habe meine Kurse rein nach Interesse gewählt und musste am Ende vier 20-seitige Hausarbeiten schreiben – die in den USA nicht im Anschluss an die Vorlesungszeit sondern währenddessen geschrieben werden, die Abgabefristen liegen meist in der Woche nach der letzten Sitzung der jeweiligen Veranstaltung.

Das Semester in Yale war das anstrengendste meines bisherigen Studiums, vor allem weil die Sprachbarriere anfangs doch schwer wog. Der allgemein hohe Leseaufwand war für mich in den ersten Wochen kaum zu bewältigen. Allerdings habe ich entgegen einiger Empfehlungen wie die anderen Studierenden vier Kurse belegt und nicht drei, wie es den „Internationals“ nahegelegt wurde. Ich wollte möglichst viele ProfessorInnen und Themen hören und weil mir wichtig war, mein Englisch zu verbessern, habe ich mich in allen Kursen für Prüfungsleistungen angemeldet. Obwohl es mich viel Energie und Nerven gekostet hat, würde ich wieder genauso entscheiden. Im Lesen verbessert man sich schnell, sodass man im Laufe des Semesters einen, wenn auch immer unbefriedigenden, Rhythmus findet. Die ProfessoreInnen sind sehr aufmerksam und entgegenkommend, sie fordern zwar explizit zur Mitarbeit auf, helfen dabei aber auch und bewerten wirklich wohlwollend. Für mich lag die größte Herausforderung darin, die anfängliche Scheu zu überwinden, komplexe theologische Gedanken in einer Sprache zu formulieren, in der mir immer wieder Worte fehlten und ich unsicher war. An dieser Herausforderung arbeite ich immer noch und je nach Fach und DozentIn fällt es leichter oder schwerer, aber in jedem Fall wird es schnell besser und einfacher.

Die Veranstaltungen, die ich in Yale belegt habe, gehören für mich zu den spannendsten und wertvollsten Erfahrungen dieses Jahres. Nicht nur ist die Beziehung zu Dozenten und KommilitonInnen durch die kleinen Gruppengrößen (ca.12 Personen) sehr eng, auch die Art der Lehre unterscheidet sich deutlich. Selbst Vorlesungen sind deutlich interaktiver gestaltet, die Studierenden sind im Durchschnitt sehr ehrgeizig und bemüht, Gedanken einzubringen, weswegen Unterrichtsgespräche sehr vielfältig und kontrovers verlaufen. Es wird deutlich mehr Wert auf das Entwickeln und Formulieren eigener Ideen im Vergleich zur Reproduktion gelegt, der Umgang mit Literatur ist freier (sowohl in meinen theologischen als auch Politik-Veranstaltungen).

Für mich ist die Zeit in Yale schon jetzt wissenschaftlich enorm bereichernd. Nicht nur wegen der beeindruckenden Ressourcen sondern auch weil die Art der Arbeit das eigene Denken in

anderer Weise fordert, akademisches Selbstbewusstsein stärkt und Kreativität ermutigt und motiviert. Außerdem fand ich es spannend, die Unterschiede in den Lerninhalten festzustellen: Kant an einer amerikanischen Uni zu lesen und zu interpretieren führt zu einem neuen, anderen Verständnis. Das Kursangebot ist extrem abwechslungsreich und da an der Divinity School verschiedene Masterprogramme angeboten werden ist auch die Zusammensetzung der Kursteilnehmer bunter gemischt als an deutschen theologischen Fakultäten.

Einen weiteren entscheidenden Aspekt meiner Zeit in New Haven stellten die Reisen dar, die ich bereits unternommen habe oder noch plane. New York und Boston sind sehr gut erreichbar und es lohnt sich sehr, etwas Zeit und Geld zu investieren um Wochenend- oder Tagestrips dorthin zu unternehmen. New York in der Weihnachtszeit zu besuchen ist wirklich schön und empfehlen würde ich auch den Besuch des berühmten Yale-Harvard Footballspiels. Am meisten Spaß hatte ich beim Reisen, nachdem ich schon die ersten Kontakte geknüpft hatte und mich dann mit Freunden gemeinsam oder zu ihnen auf den Weg machte. Cape Cod oder Maine sind wunderschöne Orte, die nicht all zu weit entfernt liegen und sich für einen Ausflug anbieten. Ich bin auch einige Male durch das Land geflogen, Inlandsflüge kann man relativ günstig online finden. In Erinnerung bleiben werden mir auch die typischen amerikanischen Feiertage wie Halloween oder Thanksgiving. Ich persönlich versuche, alle Möglichkeiten und Einladungen anzunehmen und alles auszuprobieren, auch wenn man scheinbar gerade keine Zeit dazu hat – genug Zeit hat man in Yale nie. Trotzdem lohnt es sich, Vorträge zu besuchen, die einfach nur spannend klingen oder deren Referenten man schon immer mal hören wollte.

Nach der Hälfte der Zeit meines Austauschjahres kann ich sagen, unheimlich dankbar für diese Gelegenheit zu sein. Ich genieße die Zeit sehr und das gerade weil Yale viel Einsatz fordert. Der Aufwand ist jede Mühe Wert, weil er inhaltlich sehr bereichert, aber auch weil die Integration dabei leichtfällt und man Lehre und Menschen intensiv kennenlernen kann.